Briefe

von und an

Friedrich von Gentz

Auf Veranlassung und mit Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen

herausgegeben von

Friedrich Carl Wittichen

---

1. Band:

Briefe an Elisabeth Graun, Christian Garve, Karl August Böttiger und andere

München und **Berlin**
Druck und Verlag von R. Oldenbourg
1909

Vorwort.

Nach dem am 17. Mai 1904 zu Rom erfolgten Tode meines Bruders, Paul Wittichen, der, mit einer Biographie von Friedrich von Gentz beschäftigt, zum Zweck der Sammlung neuen Materials von der Wedekindstiftung zu Göttingen unterstützt worden war, wurde die Weiterführung der unvollendet hinterlassenen Arbeit von dem Verwaltungsrat der Stiftung mir mit der Maßgabe anvertraut, daß das Unternehmen auf eine Sammlung von Quellen zu einer Gentz-Biographie eingeschränkt werde. Der Gedanke, sämtliche Briefe Friedrichs von Gentz zu sammeln, konnte nicht in Betracht kommen, einmal wegen des ganz unabsehbaren Umfangs der Aufgabe, zum anderen aber, weil eine größere Anzahl von Sammlungen Gentzscher Briefe, wie die an Adam Müller, an Rahel, an Johannes von Müller, an Prokesch, an Wessenberg in allgemein gangbaren und genügenden Ausgaben vorliegt. Es galt vielmehr, teils ungenügend gedrucktes, teils gänzlich vergriffenes oder zerstreutes, vor allem aber ungedrucktes Material zur Lebensgeschichte dieses großen, deutschen Schriftstellers und Politikers in brauchbarer Form der Wissenschaft zugänglich zu machen.

In diesem Sinne ist die vorliegende Publikation unternommen. Sie wird vier Bände umfassen, in die sich der Stoff folgendermaßen verteilen soll: Der erste Band enthält Gentz' Briefe an Elisabeth Graun, Garve, Böttiger und einzelne andere Briefe vorwiegend literarischen Charakters, der zweite Band die Briefe an Karl Gustav von Brinckmann, einen Nachtrag zu dem Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller und Mitteilungen aus Gentz' Personalakten; der dritte Band wird die Briefe an Luccheſini, Stein, den Grafen Goetzen, den Prinzen Louis Ferdinand und englische Materialien, der vierte den Briefwechsel mit Metternich bringen.

Die Einleitungen zu den größeren, zusammenhängenden Gruppen von Briefen wollen im wesentlichen nur über die Empfänger orientieren. Den eigentlichen Ertrag der Publikation für die Lebensgeschichte Gentz' wird die Biographie dieses Mannes zu ernten haben.

Die Orthographie ist durchweg modernisiert, zumal eine ganze Anzahl von Briefen nicht nach den Originalen gedruckt werden konnte. Doch ist, soweit es möglich war, die ältere Sprachform beibehalten worden. Französische und englische Briefe sind durchweg in moderner Orthographie gedruckt. Die Interpunktion ist nur in seltenen Fällen dem heutigen Gebrauch angenähert, und zwar in dem Sinne, daß wohl Interpunktionszeichen zugefügt, aber möglichst wenige weggelassen worden sind.

Streichungen und Kürzungen von Briefen sind durchweg nur da vorgenommen, wo durchaus Unwesentliches den Leser unnütz aufgehalten hätte. Das Datum ist der Übersichtlichkeit halber regelmäßig an die Spitze der Briefe gesetzt worden.

Der Unterstützung, die diese Publikation bei öffentlichen, wissenschaftlichen Anstalten, wie deutschen und österreichischen Archiven und Bibliotheken, gefunden hat, ist an dieser Stelle mit warmem Danke zu gedenken. Insbesondere haben mir das Geh. Staatsarchiv zu Berlin und das Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien jede nur denkbare Förderung zuteil werden lassen. Zahlreiche Privatpersonen haben mich durch Darleihung von Material und durch Auskünfte unterstützt. Auch ihnen sei an dieser Stelle der lebhafteste Dank ausgesprochen.

Hannover, im März 1909.

F. C. Wittichen.

Es war dem Herausgeber nicht vergönnt, das mit so großem Fleiß begonnene Werk zum Abschluß zu bringen, das ihm ein Vermächtnis seines älteren Bruders gewesen. Während der Drucklegung dieses ersten Bandes ist auch er in der Blüte der Jahre, beim Eintritt in die akademische Laufbahn – er hatte sich eben Anfang März an der Technischen Hochschule zu Hannover als Privatdozent habilitiert – am 1. Mai d. J. an den Folgen einer Blinddarmentzündung gestorben. Nicht nur die Angehörigen und Freunde haben damit einen zweiten, unsagbar schmerzlichen Verlust erlitten, auch die Wissenschaft hat den allzu frühen Tod dieser beiden reichbegabten Brüder zu beklagen, deren

bisherige Arbeiten zu so schönen und stolzen Hoffnungen berechtigt hatten[1]).

Die weitere Drucklegung und Fortsetzung der begonnenen Publikation hat auf Wunsch der Mutter des verstorbenen Herausgebers und der Wedekindstiftung zu Göttingen der an zweiter Stelle Unterzeichnete übernommen.

Die beiden ersten Bände, die beim Tode des Herausgebers druckfertig vorgelegen haben, sollen zugleich erscheinen. Auch für die zwei folgenden Bände ist das Material fast vollständig gesammelt, und ihre Bearbeitung soll unmittelbar nach der Ausgabe der beiden ersten Bände in Angriff genommen werden.

Beim Lesen der Korrekturen und Anfertigen des Registers hat die Mutter des Herausgebers, Frau Pfarrer Wittichen zu Marburg, gütigst Hilfe geleistet.

Göttingen und Charlottenburg, im Juli 1909.

Der Verwaltungsrat der Wedekindschen Preisstiftung für deutsche Geschichte in Göttingen:

F. Frensdorff. Ernst Salzer.

[1]) Von der von Paul Wittichen unvollendet hinterlassenen Gentz-Biographie hat Friedrich Carl Wittichen drei Kapitel veröffentlicht: Friedrich Gentz und Preußen vor der Reform, Forschungen zur brandenb. und preuß. Geschichte XVIII, 203 ff. Zur inneren Geschichte Preußens während der französischen Revolution. Gentz und Humboldt. Ebd. XIX. 319 ff. Als Vorarbeiten Paul Wittichens sind hier anzuführen: Friedrich von Gentz und die englische Politik 1800–1814. Preußische Jahrbücher 110 (1902) S. 463 ff. – Die dritte Koalition und Friedrich von Gentz. Eine Denkschrift Gentz' vom Oktober 1804. Mitteilungen des Instit. f. österr. Gesch. XXIII, 461 ff. – Das preußische Kabinett und Friedrich von Gentz. Eine Denkschrift aus dem Jahre 1800. Histor. Zeitschr. 89 S. 239 ff. (vgl. 91 S. 58–64). — Vgl. ferner die beiden Berichte Paul Wittichens für die Wedekindsche Preisstiftung in den Nachrichten der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen 1902, S. 128 ff. und die Besprechung von Guglias Gentz in Deutsche Literaturzeitung 1901, Nr. 28, S. 1764.

Von Friedrich Carl Wittichen sind folgende Arbeiten über Gentz zu nennen: Zur Gentz-Bibliographie. Mitteilungen d. Instit. f. österr. Gesch. XXVII, 682 ff. – Johann von Wessenberg über Friedrich von Gentz. Ebd. XXVIII, 631 ff. Vgl. auch Histor. Vierteljahrschrift 1908, S. 115 ff. – Briefe von Gentz an Ranke. Histor. Zeitschr. 98, S. 329 ff. Die entsprechenden Briefe Rankes, mitgeteilt von Paul Wittichen, ebd. 93, S. 76 ff.

Inhalt.[1]

Seite

Gentz und Elisabeth. Cöleſtine Schwinck. Einleitung 1

Briefe:

Nr. 1. *Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1785, 12. Febr. 14
„ 2. Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1785, 14. Febr. 15
„ 3. *Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . (1785), (Febr.) 16
„ 4. Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1785, 10. März 16
„ 5. Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1785, 31. März 18
„ 6. *Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . (1785, Ende März) 19
„ 7. *Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1785, 10. April 19
„ 8. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1785, 6. Mai 24
„ 9. *Gentz an Eliſabeth (Berlin) . . 1785, 10. Juni 30
„ 10. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1785, 20. Auguſt 35
„ 11. *Gentz an Goſſow . Berlin . . . 1785, 30. Sept. 44
„ 12. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1785, 22. Okt. 52
„ 13. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1785, 17. Nov. 62
„ 14. Gentz an Eliſabeth (Berlin) . . (1785), (Dez.) 65
„ 15. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1785, 31. Dez. 66
„ 16. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1786, 17. Jan. 74
„ 17. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1786, 8. April 78
„ 18. *Gentz an Eliſabeth (Königsberg) . 1786, 10. Nov. 87
„ 19. *Gentz an Eliſabeth Königsberg . 1786, 16. Nov. 90
„ 20. *Gentz an Eliſabeth (Auf der Reiſe) 1786, 18. Nov. 91
„ 21. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1786, 24. Nov. 91
„ 22. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1787, 20. Jan. 97
„ 23. *Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1787, 3. Febr. 100
„ 24. *Gentz an Schwinck Berlin . . . 1787, 18. Mai 103
„ 25. Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1787, 4. Auguſt 105
„ 26. Gentz an Eliſabeth Berlin . . . 1788, 18. März 108
„ 27. *Gentz an Eliſabeth (Berlin) . . (Ende 1789 oder Anfang 1790) . 110
„ 28. *Gentz an Eliſabeth (Berlin) . . 1793, 10. Dez. 112
„ 29. *Gentz an Eliſabeth (Berlin) . . (etwa zweite Hälfte 1791) . . . 113
(Beilage zu Nr. 28).

[1]) Die ſchon früher — vielfach unvollſtändig und nicht korrekt — gedruckten Stücke ſind mit einem Stern bezeichnet.

Seite

Nr. 30. *Elisabeth an Gentz 118
„ 31. *Werdenberg an Elisabeth K. 19. Juni 124

Gentz und Garve. Einleitung 127

Briefe:

Nr. 32. *Gentz' Vater an Kant Berlin . . 1783, 16. April 138
„ 33. *Kant an Mendelssohn (Königsberg) 1783, 16. August 139
„ 34. Gentz an Garve . . Königsberg 1784, 8. Okt. 139
„ 35. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1789, 6. Okt. 142
„ 36. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1789, 24. Okt. 146
„ 37. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1790, 5. März 154
„ 38. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1790, 24. April 161
„ 39. *Gentz an Garve . . (Berlin) . . (1790), (Ende April) 164
„ 40. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1790, 18. Sept. 171
„ 41. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1790, 5. Dez. 177
„ 42. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1791, 19. Febr. 187
„ 43. *Gentz an Garve . . (Berlin) . . 1791, 19. April 194
„ 44. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1798, 23. März 205
„ 45. *Gentz an Garve . . Berlin . . 1798, 26. April 208

Gentz und Böttiger. Einleitung 212

Briefe:

Nr. 46. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1795, 10. Nov. 218
„ 47. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1795, 19. Dez. 219
„ 48. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1796, 16. Jan. 221
„ 49. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1796, 2. Juli 222
„ 50. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1796, 21./22. Dez. 223
„ 51. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 4. März 226
„ 52. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 20. April 226
„ 53. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 13. Mai 228
„ 54. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 23. Mai 228
„ 55. *Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 20. Juni 230
„ 56. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 29. Juni 232
„ 57. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1797, 2. Dez. 232
„ 58. *Gentz an Böttiger . (Berlin) . . 1797, 30. Dez. 233
„ 59. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1798, 13. Jan. 239
„ 60. *Gentz an Böttiger . Berlin . . 1798, 1. Febr. 239
„ 61. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1798, 10. März 250
„ 62. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1798, 13. März 251
„ 63. *Gentz an Böttiger . Berlin . . 1798, 17. März 251
„ 64. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1799, 3./5. März 253
„ 65. Gentz an Böttiger . Berlin . . 1801, 13. Okt. 257
„ 66. Gentz an Böttiger . (Weimar) . 1801, 19. Nov. 259

Seite

Nr. 67. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1801), 21. Nov. 260
„ 68. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1801), (26. Nov.) 261
„ 69. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1801, 1. Dez. 261
„ 70. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1801, 2. Dez. 261
„ 71. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1801), 3. Dez. 262
„ 72. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1802), (6. Okt.) 262
„ 73. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1802, 7. Okt. 262
„ 74. Gentz an Böttiger Frankfurt (a. M.) (1802), 13. Okt. 263
„ 75. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1803, 17. Jan. 264
„ 76. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1803, 18. Jan. 264
„ 77. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1803), (Jan.) 265
„ 78. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1803), (Jan.) 266
„ 79. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . (1803), (Jan.) 266
„ 80. Gentz an Böttiger (Weimar) . . . 1803, 20. Jan. 266
„ 81. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1803, 19. März 267
„ 82. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1803, 21. Sept. 270
„ 83. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1804, 6. Nov. 275
„ 84. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1805, 15. Jan. 279
„ 85. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1805, 15. Mai 284
„ 86. Gentz an Böttiger Wien . . . . 1805, 2. Okt. 286
„ 87. Gentz an Böttiger Olmütz . . . . 1805, 20. Nov. 287
„ 88. Gentz an Böttiger Troppau . . . (1805), 3. Dez. 288
„ 89. Gentz an Böttiger Neiße . . . . 1805, 10. Dez. 290
„ 90. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . 1806, 11. Jan. 290
„ 91. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . (1806), 18. Jan. 291
„ 92. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . (Anfang 1806) 292
„ 93. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . 1806, 26. Febr. 292
„ 94. Gentz an Böttiger (Dresden) . . (1806), 4. März 293
„ 95. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . (1806), (etwa 27. März) . . 293
„ 96. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . 1806, 1. April 294
„ 97. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . (1806), (Mitte April) . . . 295
„ 98. Gentz an Böttiger (Dresden) . . . (1806), 15. April 295
„ 99. Gentz an Böttiger Teplitz . . . . 1808, 15. Juni 296
„ 100. Gentz an Böttiger Teplitz . . . . 1808, 24. Juli 297
„ 101. Gentz an Böttiger Teplitz . . . . 1808, 6. August 299
„ 102. Gentz an Böttiger Teplitz . . . . 1808, 20. Sept. 300
„ 103. Gentz an Böttiger Prag . . . . 1808, 21. Okt. 302
„ 104. Gentz an Böttiger Prag . . . . 1808, 2. Dez. 304
„ 105. Gentz an Böttiger Teplitz . . . . (1810), 10. August 306

Einzelne Briefe an Spener, Herder, Hennings, Mallet du Pan, Herries, Rühle von Lilienstern, Perthes und Luden 311

Nr. 106. Gentz an Spener . Berlin . . . . 1793, 30. August 313
„ 107. Gentz an Herder . Berlin . . . . 1797, 4. März 314

				Seite
Nr. 108.	*Gentz an Hennings	Eutin (?)	1799, 16. Febr.	317
	(Hennings an Gentz	Ploen	1799, 23. Febr.)	362
„ 109.	*Gentz an Hennings	Berlin	1799, 9. März	320
	(Hennings an Gentz	Ploen	1799, 12. März)	365
„ 110.	Gentz an Mallet du Pan	Berlin	1799, 15./19. Jan.	326
„ 111.	Gentz an Mallet du Pan	Berlin	1799, 25. Mai	331
„ 112.	*Gentz an Herries	(London)	1802, 10. Nov.	334
„ 113.	Gentz an Rühle	Teplitz	1808, 5. Sept.	339
„ 114.	*Gentz an Perthes	Prag	1810, 20. Jan.	339
„ 115.	*Gentz an Perthes	Wien	1817, 12. Mai	341
„ 116.	*Perthes an Gentz	(Gotha)	1830, Dez.	344
„ 117.	Gentz an Luden	Wien	1814, 16. März	346

Register 350
Berichtigungen und Nachträge 361

Briefe von und an Friedrich von Gentz

Gentz und Eliſabeth.

Der Neudruck der Briefe Friedrich Gentz' an ſeine Jugendfreundin Eliſabeth Graun, ſpätere Frau von Staegemann, rechtfertigt ſich ſelbſt. G. Schleſier hat in ſeiner Ausgabe der Schriften Gentz' im erſten Bande aus dieſen Briefen einen guten Teil veröffentlicht. Eine Nachprüfung ſeines Druckes an der Hand der Originale[1]) ergab, daß er ſich höchſt willkürliche Veränderungen des Textes und Auslaſſungen geſtattet hat, ohne dieſe Auslaſſungen bemerkbar zu machen. Schleſier hat in den einleitenden Worten faſt um Entſchuldigung gebeten, daß er dieſe Jugendbriefe veröffentliche, er läßt es nicht an Worten herber Kritik fehlen, die ſeine Auslaſſungen erklärlich machen. Mit grober Verſtändnisloſigkeit hat er in einer Art verbindenden Textes die Gefühlsausbrüche des jungen ſchwärmeriſchen Mannes gloſſiert. Für uns, die wir dem 18. Jahrhundert ferner ſtehen und uns gewöhnt haben, ſeine tränenreiche Sentimentalität und ſein ſtark literariſches Gepräge hiſtoriſch und ſomit unbefangen anzuſehen und auch zu würdigen, haben dieſe Briefe Gentz', des ſpäteren ſcharfen und logiſchen politiſchen Denkers, weder etwas Wunderbares noch viel weniger etwas Lächerliches. Iſt es doch gerade in unſeren Tagen uns vergönnt worden, die Jugendbriefe Wilhelms von Humboldt, dieſes kalten und oft zyniſchen Denkers, zu leſen, die kaum weniger den Charakter der Sentimentalität und der tränenreichen Gefühlsſchwärmerei des 18. Jahrhunderts, aber auch den ſtark literariſchen Einſchlag des Redens über Liebe und Freundſchaft zeigen. Norddeutſche Sentimentalität möchte man als den Charakter dieſer Briefe bezeichnen, an Stelle des naiven Ausdruckes der Gefühle, der uns die Jugendbriefe

[1]) Sie liegen in Varnhagens Nachlaß, auf der Königlichen Bibliothek, wo ſie mir freundlichſt zugänglich gemacht wurden. Schriften von Friedrich v. Gentz. Von Guſtav Schleſier. Erſter Teil. S. 11 ff.

Goethes so unendlich wertvoller macht. Freilich reifer und abgeklärter als Gentz zeigt sich uns Humboldt in seinen Briefen an seine Braut, er erscheint schon im Vollbesitz der Ideale, die uns in den Briefen an eine Freundin später nur in ruhigerer und kälterer, darum aber auch ermüdenderer Darstellung wieder begegnen. Es sind die Briefe eines Jünglings, der gewiß ist, seinen Talenten die Geltung verschaffen zu können, die ihnen gebührt, während Gentz, engen bürgerlichen Verhältnissen entsprossen, sich gewöhnen mußte, die Lebensideale und die Wirklichkeit in schärfster Disharmonie stehen zu sehen. Wo wir bei Humboldt abgeklärte Ruhe bemerken, da ist in Gentz ein unruhiges Hasten und Suchen, Mangel an Selbstbewußtsein neben hochfahrendem Stolz, Leidenschaften, die die schwachen Dämme erlernter Lebensmaximen mühelos durchbrechen, um wieder abzuflauen und reuiger Bußstimmung Platz zu machen. Aber eben deshalb sind auch Gentz' Briefe uns menschlich näherstehend als die glatten und allzugleichmäßigen Äußerungen des Humboldtschen Gefühlslebens, sie zeigen uns den Menschen Gentz mit seinen Schwächen und Irrungen, seinem guten Wollen und schwächeren Vollbringen, aber auch mit jener unvergleichlichen Begabung, die ihn in den Stürmen seiner Jugend nicht hat untergehen lassen. Wir besitzen keine bessere Quelle für Gentz' Jugendleben als diese Briefe. Auf ihren Quellenwert soll im folgenden kurz hingewiesen werden.

Johanna Elisabeth, als Tochter des Kaufmannes Fischer[1]) in Königsberg am 11. April 1761 geboren, hatte im Jahre 1780 den damaligen Regierungsrat Graun, einen Sohn des berühmten Kapellmeisters Graun in Berlin, geheiratet. Die Ehe war eine unglückliche und wurde im Jahre 1795, nach längerer Trennung, auch formell geschieden. Der schuldige Teil war offenbar der Mann. In Elisabeths Erinnerungen für edle Frauen[2]), die sie Dorow zur Veröffentlichung nach ihrem Tode überließ, ist Graun, entsprechend dem Charakter des Buches, das Wahrheit und Dichtung fast unlösbar vermischte, in dem

[1]) Ein Karl Konrad Fischer in Königsberg war Kommerzien- und Admiralitätsrat und saß mit Karl Konrad Schwinck (vgl. S. 12) im Kommerzien- und Admiralitätskollegium. Dieser dürfte der Vater Elisabeths sein. Nach Nr. 7 war der Geburtstag am 10.

[2]) Erinnerungen für edle Frauen von Elisabeth von Staegemann. Nebst Lebensnachrichten und einem Anhang von Briefen. Leipzig 1846. Das Buch ist nach Dorows, des ersten Herausgebers, Aussage in der Vorrede im wesentlichen 1804 vollendet. Ein Neudruck ist von G. Kühne herausgegeben worden. Leipzig 1858.

ersten Gatten der Heldin, auch Elisabeth genannt, geschildert. Wir erfahren da, daß er ein Gemisch von Schwäche und Härte, Eigensinn und Pedanterie war, daß Kälte, Selbstsucht und damit verbundene Bosheit in seinem Wesen lagen und ihn seiner Gattin entfremdeten. Elisabeth selbst ist teils in den Briefen der gleichnamigen Heldin des Buches, teils in denen einer fingierten Freundin Meta so geschildert, daß wir uns, besonders unter Zuziehung der im folgenden gedruckten Briefe Gentz', recht gut ein Bild von ihr machen können. Sie war schön und nicht unbewußt ihrer Schönheit, deren Wirkung auf ihre männliche Umgebung sie gerne erprobte. Ihre Tochter aus der zweiten Ehe mit Staegemann, Hedwig, später Frau von Olfers, hat sie im Jahre 1811, also in ihrem 50. Lebensjahre, folgendermaßen geschildert: Sie ist „gütig, scharfsichtig und überaus liebreich gegen uns. ... Ich weiß keine Fehler an ihr. Sie ist sehr schön und da das Alter ihre Züge entstellen könnte, will ich sie schildern wie sie jetzt ist. Sie hat sehr schöne dunkelbraune Augen, und wenn ich mir Penelopes Nase vorstellen sollte, so ist es unter der Form der meiner Mutter. Also eine griechische Nase. Ihre Stirn ist sehr regelmäßig. Herr Henschel (ein Bildhauer) brauchte einmal den Ausdruck junonische Stirn, also majestätisch, ohne vortretend zu sein. Ihr Mund ist weder zu groß noch zu klein. Ihr Kinn ist klein, ihre Gestalt majestätisch, besonders da sie sich sehr gerade hält. Sie hat einen sehr zarten weißen Teint und einen sehr kleinen Fuß. Ihre Haare, die sehr schön gewesen sein müssen, trägt sie immer unter einer Haube oder Mütze." [1]) Die Neigung, in der Gesellschaft zu glänzen, ist offenbar erst im Laufe der Jahre als ein Suchen nach Entschädigung für das mangelnde häusliche Glück bei Elisabeth hervorgetreten. Dann aber ist ihr Auftreten bewußt und berechnend, die modischen Klagen über die Leere des gesellschaftlichen Treibens vermögen nicht über die starken Züge der Eitelkeit, die ihr anhaften, wegzutäuschen. Nicht umsonst hat sie diese Erinnerungen zum Druck befördern lassen und den letzten glänzenden Brief Gentz' an sie beigefügt, der des Schmeichelhaften genug enthält; überall sind Stellen in den Briefen eingestreut, die ein vorteilhaftes Licht auf die Gestalt der Heldin werfen. Aber wer wollte einer schönen Frau diese äußerlichen Züge nicht gerne verzeihen, zumal sie offenbar mit reichen Vorzügen des Geistes und des Gemüts-

[1]) Hedwig von Olfers, geb. von Staegemann 1799–1891. Ein Lebenslauf. Erster Band, Berlin 1908. S. 152.

lebens ausgezeichnet war. Sicherlich aus dem Briefe eines Verehrers stammen folgende Worte der fingierten Freundin Meta (II, S. 33): „Du, ein sich überall so innig und zart anschließendes Wesen, dem es nirgend wohl ist, wo es nicht gehegt, gepflegt und geliebt wird, das immer im Geiste nach Selbständigkeit strebt, dessen Verstand sich mutig in jeder Fessel windet und dessen Herz doch immer irgendwo gebunden sein muß, um sich befriedigt und froh zu fühlen."

Die ersten Beziehungen des jungen Studenten und Kantschülers Friedrich Gentz zu Elisabeth scheinen rein gesellschaftlicher Natur gewesen zu sein. Man lernte sich allmählich näher kennen, und erst im letzten Halbjahr des zweijährigen Aufenthaltes Gentz' in Königsberg entspann sich eine innige Freundschaft zwischen beiden. Elisabeth nährte eine geheime Neigung zu einem jungen Königsberger, namens le Noble, Gentz hatte sich in ein junges Mädchen der Königsberger Gesellschaft, Cölestine Schwinck, Tochter eines angesehenen Handelshauses, verliebt. Unglückliche Liebe – denn Gentz scheint anfangs der unglückliche Rivale eben des le Noble bei seinem Mädchen gewesen zu sein – als täglicher Gesprächsgegenstand zwischen einer schönen jungen Frau und einem leidenschaftlichen jungen Manne, – das barg manche Gefahren in sich. Die lebensklügere, reifere Frau hat zwar die Neigung ihres Freundes zu Cölestine begünstigt und die Verlobung schließlich herbeigeführt, aber sichtlich lag ihr doch daran, sich den Freund und Verehrer zu erhalten. Und so lagen denn in Gentz' Herzen Liebe und Freundschaft zu den beiden weiblichen Wesen so nahe beieinander, daß er sich einmal selbst mit naivem Erstaunen fragen konnte, wie denn das möglich sei. Möglich war es nur bei einer durchaus gesunden und reinen Jünglingsnatur, voll Wärme und Weichheit, voll sentimentaler Unklarheit der Gefühle, wie sie die Rousseau-Werther-Zeit so ganz besonders begünstigte. Klopstock, Ossian, Young, Rousseau und Werther – in dieser Lektüre schwelgte der Jüngling; Tränen und Gram, Tod und Grab sind die geläufigsten Ausdrücke in der wortreichen Sentimentalität seiner ersten Briefe an die Freundin. Gentz ist überzeugt von dem Lebenswert seines philosophischen Studiums, man bemerkt die außerordentliche Mühe, die er sich gibt, seine Schulweisheit ins Leben umzusetzen, und er meint es grimmig ernst, wenn er der Freundin Entsagung und Pflichterfüllung predigt. Naiv klingt in diese Predigten dann doch wieder das Geständnis hinein: „Glauben Sie nicht, daß ich allen den weisen Maximen, die ich Ihnen vorpredige,

und, das weiß Gott, mit innerm Gefühl ihrer Wahrheit vorpredige, immer ſo getreu bin, als ich es Ihnen wünſche. Tugendhaft, weiſe, ſtrenge ſogar in der Stunde der Betrachtung – ſchwach, töricht, leichtſinnig in dem Rauſch des Lebens, überſpringe ich oft genug die Linie, die ich doch ſo gut kenne, die furchtbare, feine Linie, die das Gute vom Böſen trennt." Die Klarheit des Verſtandes, die Kunſt der Form in ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen iſt unverkennbar, und doch miſchen ſich Glückſeligkeitstheorie und der harte kategoriſche Imperativ Kants unmerklich ineinander, und allmählich und leiſe beginnen Zweifel aufzuſteigen, ob denn allgemeine moraliſche Grundſätze immer ſo anſtandslos auf den konkreten Fall angewandt werden können. Die Freundin mag die Ermahnungen des Jünglings, die ſie zur Selbſtzucht, zur Abtötung ihrer pflichtwidrigen Neigung, zum Ernſt der Erziehung ihres Sohnes und ihrer Tochter, zum Vermeiden rauſchender Vergnügungen anhielten, oft im ſtillen lächelnd beiſeite gelegt haben, Eindruck machten ſie ihr doch. In den „Erinnerungen" kehrt ein guter Teil von ihnen in den Briefen der Freundin wieder.

Hier iſt der Ort, des merkwürdigen Buches Eliſabeths näher zu gedenken. Von den Briefen, aus denen die Erzählung zuſammengeſtellt iſt, ſind offenbar nur wenige reine Erfindung. Gerade die Briefe Gentz' ſind reichlich ausgenutzt, wie die Anmerkungen zu dieſem Drucke an den markanteſten Stellen im einzelnen zeigen werden. Verwiſcht ſind auch die Lebensverhältniſſe. Gentz erſcheint unter der Chiffre G. halb als Freund halb als Verehrer, jedenfalls dem Herzen der Eliſabeth des Buches naheſtehend; Staegemann, der ſpätere Gemahl Eliſabeths, erſcheint als Gerſon, neben ihm ein weiterer Verehrer, nach Dorow der Herzog Fr. K. Ludwig von Schleswig-Holſtein-Glücksburg, aus der Linie Beck, als Graf Leopold von Werdenberg. Die Handlung, die die Briefe durchzieht, iſt die, daß der ſchon früher erwähnte M., der unfreundliche Gatte Eliſabeths, ſtirbt; es werben Gerſon und Graf Werdenberg um die Witwe. Gerſon, dem Charakter und der Begabung Staegemanns entſprechend, wird ſichtlich zurückgeſtellt hinter Leopold und G., ſeine treue beharrliche Werbung trägt dann aber doch den Sieg über die exaltierte Leidenſchaft Leopolds davon. Weil Eliſabeth fühlt, daß ſie ſeine Freundſchaft nicht entbehren kann, entſchließt ſie ſich, ihn zu heiraten. Die ruhige und reife Vernunft der lebenserfahrenen Frau trägt den Sieg über die lockende Leidenſchaft, die ſich in Leopold verkörpert, davon.

G. tritt zunächſt im Kreiſe einer befreundeten Familie auf. Die entſprechenden Worte Eliſabeths an Meta lauten (I, S. 54 ff.): „Dieſe Familie muß ſich in ihrem häuslichen Leben äußerſt glücklich fühlen, und das iſt es eben, was mich zu ihr hinzieht. G. ſcheint die Seele aller ihrer Unternehmungen zu ſein, und von ſeinem ſchönen und glücklichen Verhältnis zu Emilien gehen gewiß alle Freuden aus, die dieſen liebenswürdigen Menſchen jeden Tag zum Feſt machen. Welch ein Leben verbreitet die Gegenwart eines geiſtreichen Menſchen auf alles, was ihn umgibt, beſonders wenn ein höheres Intereſſe, als das des gewöhnlichen Umgangs ihn beſeelt. Aus der Fülle ſeines Herzens ſtrömt eine Wärme und Heiterkeit, die ſelbſt den kleinſten Dingen Reiz und Anmut gibt. Nichts bleibt ohne Bedeutung in ſeiner Nähe, und es iſt, als ob ſein bloßes Daſein ſchon Ideen und Kräfte in uns weckte, die in einem kalten Verkehr mit platten und herzloſen Menſchen ein ewiger Schlaf feſſeln würde. G. lieſt vortrefflich . . . . .“ Dieſer Leſekunſt Gentz' wird auch noch bei einer ſpäteren Szene (II, S. 216 f.) gedacht, als G. zum Beſuch anweſend iſt, ohne ſeine Frau, wie Eliſabeth ſchreibt. Bei einem Ausfluge iſt man durch Regen genötigt, den Tee im Zimmer zu nehmen. G. findet dort den Fauſt liegen, er beginnt zu leſen, erſt im Scherz, dann ernſthaft: Mein Ruh' iſt hin, mein Herz iſt ſchwer. „Hier war ſeine Sprache der rührendſte Geſang, inſofern jeder Geſang der ſchönſte und richtigſte Ausdruck der Empfindung ſein ſollte. – Es kann kein trefflicheres Organ geben, als das ſeinige. Der dumpfe Ton, der Schwermut, den er den erſten Stanzen zu geben wußte, und der von den Worten ab: Sein hoher Wuchs, ſeine edle Geſtalt – bis zu der Strophe: Sein Händedruck, und ach! – ſein Kuß! – – zu einer hohen und raſchen Begeiſterung ſtieg, in der er auf dem letzten Worte, wie bei einer Fermate, zu ruhen ſchien, um dann ſanft wieder in das erſte Thema überzugehen, zeigte die ganze Stärke ſeines Talentes und der innigſten Empfindung. Nicht weniger ergreifend und wahr gab er uns ihr Gebet zur Mutter Gottes . . . . . “

Eliſabeth hatte vorher bekannt, daß es ihr eine „kindiſche Freude“ geweſen ſei, einen „ſo ſeltenen und trefflichen Menſchen“ wie G. wieder zu ſehen. Der Freundſchaft G.'s mit Gerſon wird auch gedacht, und eine ergötzliche Szene dieſer beiden Männer ſchließt ſich an die Fauſtlektüre an. G. hatte hauptſächlich zu Eliſabeth hin geleſen, dies macht Gerſon-Staegemann eiferſüchtig; er legt ſich mit angeblichem Kopfweh

auf ein Sofa im Nebenzimmer. G. bemerkt den Grund seines Mißmutes, er tritt neben das Sofa und hält im Scherz eine Leichenrede über den Daliegenden. Unverhohlen tritt in dieser Erzählung hervor, wie Elisabeth, die wirkliche Elisabeth, Gentz höher schätzte als ihren späteren Gatten. Sehr begreiflich, daß Staegemann, der seit dem Jahre 1784 schon Elisabeth liebte, diese Zurücksetzung nie ganz vergessen hat. Als er während des Wiener Kongresses mit Gentz in Wien zusammentraf, floß seine alte Eifersucht mit der patriotischen Entrüstung über den nunmehrigen österreichischen Staatsmann Gentz, der den Heimfall Sachsens an Preußen bekämpfte, in wahrhaft grotesker Weise zusammen. Er begegnet sich in diesen Empfindungen mit Varnhagen von Ense, dem Gatten der Rahel, der auch dringende Gründe zur Eifersucht auf Gentz hatte. Staegemann bemüht sich, offenbar nicht sehr mit Erfolg, seiner Gattin Gentz als einen erbärmlichen Verräter darzustellen. „Es tut mir wirklich weh, meine Meinung ganz von ihm ändern zu müssen" schreibt Elisabeth dem Gatten zurück.[1]) In den jüdischen Zirkeln Wiens, in denen Gentz seit langen Jahren aus ganz anderen Gründen nicht mehr verkehrte, brüstete man sich ebenfalls mit preußischer Gesinnung und behauptete, Gentz komme aus Abneigung gegen diese Gesinnung nicht mehr zum Besuch. Wir fassen hier die Wurzel des Verleumdungsfeldzuges, der gegen Gentz nach den Befreiungskriegen eingesetzt und bis auf den heutigen Tag gewirkt hat. Eifersucht, Neid und das Gefühl des Zurückgesetztseins sind die wenig schönen Grundmotive dieser so patriotisch sich gebärdenden Gegnerschaft, ein Urteil, das ganz besonders auch für Rahel gilt, die Gentz im Jahre 1813 in Prag sehr vernachlässigt hatte. Am charakteristischsten für diese eigenartige Mischung von Motiven sind folgende Verse Staegemanns, die er aus Wien an Elisabeth richtete:

Du hattest einen Freund der jungen Jahre,
Er löste falsch der Lieb' und Heimat Bande;
Die Lieb', Elisabeth, war nicht die wahre.
Es schweigt das Lied von ihm, nicht von der Schande,
Dir aber schlägt, es schlägt dem Vaterlande
Mein Herz, mein Lied, im keuschvermählten Paare.[2])

Charakteristisch ist, daß Staegemann hier von Liebe spricht. Daß das Freundschaftsverhältnis wirklich in Liebe umschlug und auch Elisabeth

[1]) Vgl. Hedwig von Olfers I, S. 224, 237, 254, 261, 265, 267.

[2]) Schlesier a. a. O. S. 22.

gefährlich wurde, zeigen folgende Bemerkungen aus den „Erinnerungen". Auf die begeiſterte Schilderung der Perſönlichkeit Gentz' im befreundeten Familienkreiſe hin ſchreibt die Freundin Meta an Eliſabeth (I, S. 59 f.): „Ehe ich ſchließe, muß ich dir noch ein Wörtchen insgeheim ſagen: Hüte dich, Emilien ihren Geliebten abtrünnig zu machen. Er hat meinem Mann mit dem Feuer, mit dem er alles ergreift, verſichert, daß er nie etwas Liebenswürdigeres geſehen!" — „Und was folgt denn daraus?" fragte ich. „Unheil kann daraus folgen, denn ſolche exzentriſche Menſchen ſind deiner Freundin am gefährlichſten, und taugen doch gerade am wenigſten zu einer ernſthaften Verbindung", ſagte er ganz gelaſſen, indem er ſich eine Feder zurechtſchnitt. Er war noch ſo dreiſt, zu behaupten, G. liebe Emilien, nicht ſowohl weil ſie, als weil die Liebe ihm ein Bedürfnis ſei." Und Eliſabeth antwortet (S. 62): „Dein ‚hüte dich' — hat mir ein Lächeln abgelockt! Sich aus zu großer Beſorglichkeit dem Umgange eines Menſchen wie G. entziehen, hieße ſich nicht am Feuer wärmen wollen, weil es brennen könnte. Was würde K. erſt ſagen, wenn er wüßte, daß dieſer exzentriſche Menſch beinahe täglich in Aufträgen von Emilien zu uns kömmt, daß ich mich freue, wenn er kommt und recht viel mit ihm ſchwatze. Wenn du ihm dieſes ſagſt, ſo ſage ihm doch auch gleich dabei, daß Emilie wahrſcheinlich in einem halben Jahre verheiratet und ich in C. oder lieber in K. ſein werde ..." Aber dieſe kühle Betrachtung iſt nicht ganz echt; denn in einem ſpäteren Briefe heißt es (S. 82): „Freilich hatte ich mir einſt ein Ideal gemacht, auch kann ich meinen Glauben daran nur mit dem beſſeren Teil meiner Exiſtenz aufgeben; aber wer gab mir denn ein Recht auf dieſes Ideal? — und fand ich es denn in dem, was mich bisher umgab? — In Leopold Werdenberg — in G. vielleicht — und doch auch nicht." Und noch einmal gedenkt ſie der Verdienſte G.'s um ihre Bildung (S. 100): G. verdanke ich es, auf das Beſte in der deutſchen und franzöſiſchen Literatur jetzt recht aufmerkſam geworden zu ſein. Bald werde ich nun auch von dieſem trefflichen Menſchen ſcheiden müſſen...."

Merkwürdig iſt es nur, daß G. als Liebhaber im Laufe der Erzählung weiterhin kaum eine Rolle ſpielt; eine nähere Prüfung der Erinnerungen zeigt ihn jedoch in einer ſehr bedeutenden. Er muß ſeinen Charakter und ſeine Sprache dem feurigen Liebhaber Eliſabeths, Leopold Grafen Werdenberg, leihen. Kaum ein Brief des Grafen hat nicht Anleihe gemacht bei Gentz' Briefen an Eliſabeth. Dorow hat dies nur

bei dem letzten Briefe Gentz' gemerkt, den er im Anhange abzudrucken hatte; die von Schlesier damals schon gedruckten Briefe hat er nicht näher geprüft, z. T. hat ihn auch die ungenügende Herausgabe derselben an der Entdeckung gehindert. Dorow meint, die Briefe des Grafen seien die Originalbriefe des Herzogs von Holstein-Beck, die noch im Besitz der Familie Staegemann seien. Es mag sein, daß Elisabeth die Briefe der beiden Verehrer zusammengeschmolzen hat, die schönsten Stellen hat jedenfalls Gentz geliefert, und wenn wir alle Briefe Gentz' an Elisabeth besäßen, so würde wohl noch manche Stelle der Briefe Werdenbergs für Gentz in Anspruch genommen werden können. Gentz' Person mußte in den „Erinnerungen" hinter der vornehmeren eines Herzogs im Inkognito zurücktreten.

Der Graf Werdenberg wird nun in dem Buche als versprochen mit einer vornehmen Dame geschildert, der er aber untreu werden will, um mit Elisabeth in ferne Lande zu ziehen. Der Herzog von Holstein-Beck war aber seit 1780 mit der Gräfin von Schlieben verheiratet. Dorow erzählt, der Herzog habe hartnäckig bei dem Vorsatz beharrt, Elisabeth zu heiraten, seine Werbungen hätten zwar Eindruck auf sie gemacht, hätten sie aber nicht zu einem solchen Schritte bestimmen können. Hat nun der Herzog um Elisabeth ernsthaft geworben, so muß er auf eine beiderseitige Scheidung bedacht gewesen sein, oder die Liebe und Werbung fällt vor die beiderseitige Ehe im Jahre 1780. Der Herzog ist 1757 geboren, Elisabeth 1761; daß ein junges Mädchen im Alter von etwa 17 oder 18 Jahren so ernsthafte und vernünftige Erwägungen hätte anstellen sollen über das Untunliche einer solchen Ehe, wie sie die Elisabeth der „Erinnerungen" anstellt, ist wenig wahrscheinlich. Der Herzog *und* die Herzogin werden noch in späteren Jahren als sehr befreundet mit beiden Staegemanns bezeichnet, was zum mindesten nicht wahrscheinlich macht, daß der Herzog sich um Elisabeths willen habe von seiner Gattin scheiden wollen. In dem Buche schließlich heiratet der Graf erst am Schlusse, als Elisabeth Gerson erhört hat, seine Braut und wird mit ihr glücklich, die beiden Paare freunden sich an. B. dagegen tritt anfangs als verlobt und später erst als verheiratet auf. Auf ihn paßt also die Rolle Werdenbergs besser. Wir dürfen daher wohl annehmen, daß Elisabeth vor ihrer Verheiratung einen „Jugendtraum", wie Gentz einmal andeutet, mit dem Herzog gehabt hat, daß aber der Graf Werdenberg des Buches im wesentlichen Gentz ist. Merk-

würdig passen einzelne Charakterschilderungen auf ihn. Außer der schon erwähnten Bemerkung des Gatten Metas, Gentz liebe Emilien weniger um ihrer als um der Liebe willen, passen die folgenden Worte Metas über Werdenberg auch gut auf Gentz (I, S. 197): „Werdenberg kann nur in einem exaltierten Zustand leben und diese Lebendigkeit ist es eben, welche seinem Umgange einen so großen Reiz gibt, wiewohl ich bei aller meiner Liebe – für unseren Leopold sei es gesagt – auf die Zuverlässigkeit seiner Gesinnungen nicht baue." Diese Stelle ist um so charakteristischer, als sie die Bemerkung begleitet, der Graf habe in B. lustig gelebt, und einen Brief des Grafen kommentiert, in dem dieser mit den Worten Gentz' von seinen „Leidenschaften und der glühenden Phantasie seines Kopfes" erzählt.

Wenn sich unsere Vermutungen also auch nicht beweisen lassen, so dürften sie doch nach dem Angeführten einen ziemlich hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben, besonders wenn wir das weitere Verhältnis der beiden Personen ins Auge fassen, wie es sich in den Briefen Gentz' darstellt.

Versuchen wir in kurzen Zügen den Gang der wirklichen Ereignisse an der Hand dieser Briefe weiter zu verfolgen. Im April 1785 kehrte Gentz nach Berlin zurück, um sofort bei der Seehandlung und im nächsten Jahre bei der kurmärkischen Kammer angestellt zu werden. Das „große Ziel" seines Lebens ist die Ehe mit Cölestine, um dessentwillen er sich gern in die Beamtenkarriere begibt. Im Herbst 1786 fährt er nach Königsberg, um die Verlobung öffentlich zu machen, und wohnt bei Elisabeth. Die Verlobung löst sich während dieses Aufenthaltes. Schwerlich durch Gentz' Schuld; denn er hat stets gegenüber den Freunden und den Verwandten seiner Braut diese als die Schuldige bezeichnet. Über die Entschließung der Braut sind wir ganz im unklaren, vielleicht war es ihr nie ernst gewesen, vielleicht dünkte ihrer Familie die Heirat nicht glänzend genug. Vielleicht hat auch ein Umstand bei der Ablehnung des offiziellen Antrages mitgespielt: die Freundschaft oder besser die Liebe Gentz' zu Elisabeth. Diese bricht jetzt deutlich hervor, nachdem die Fesseln der Verlobung gelöst, und der Jugendtraum in schale Wirklichkeit sich aufgelöst hat. Wenn das Datum der Sophismata (Nr. 20), die wir nach Dorow mitteilen, und dieses Schriftstück selbst echt sind, woran zu zweifeln kein Anlaß vorliegt, so ist schon auf der Rückreise Gentz sich über seine Liebe vollkommen klar geworden.

Diese mißglückte Reise Gentz' nach Königsberg ist ein großer Abschnitt in seinem Jugendleben. Tadellos in seiner Lebensführung, ein fleißiger strebsamer Beamter, hatte er sich ein bescheidenes Glück gründen wollen. Durch fremde Schuld scheitert sein Lebensplan. Er wird hinausgeworfen aus der selbstgewählten Bescheidenheit und Verborgenheit, und bald sehen wir ihn im Strom der Welt schwimmen. „Aber getrennt von Ihnen, mir selbst, meinen Schwachheiten, meinen Leidenschaften, den glühenden Phantomen meines unruhigen Kopfes, den Torheiten meiner Gesellschafter, dem Drange, dem Geräusch der Welt überlassen, schweift meine unglückliche Seele in tausend Labyrinthen falscher Freuden, betrügerischer Hoffnungen, elender Zeitvertreibe, chimärischer Plane umher, und sehnt sich, von Ihnen und von der Zufriedenheit gleich weit entfernt, nach der Glückseligkeit und – nach Ihnen." Der noch nüchterne Stil seiner ersten Briefe nimmt jetzt einen schillernden Glanz an. Die Sinnlichkeit hat ihren Lauf und mit ihr tausend ungestüme Kräfte, die vorher rein literarisch-sentimental sich betätigt hatten. Mächtig wächst die Kunst seiner Sprache, sie glüht von Leidenschaft und Trauer um eine verlorene Zeit der Unschuld. Was schön und rein war in dieser vergangenen Zeit, und was lockend und glänzend in der Zukunft sich malt, das verkörpert sich ihm in seiner schönen und geistvollen Freundin in Königsberg. Er ist jetzt gefährlich für Elisabeth, und als seine Liebe immer unverhüllter hervortritt, da mögen sich in der Seele der Frau jene Kämpfe abgespielt haben, die sich in ihren „Erinnerungen" an den Namen Werdenberg knüpfen.

Wir wissen nicht, ob Gentz noch einmal in Königsberg war. Der letzte Brief an Elisabeth, der deutlich eine Werbung enthält, wurde erst abgesandt, als der Werbende schon seine Ehe mit Mina Gilly geschlossen hatte. Zu spät war Gentz zu einer einfachen bürgerlichen Verbindung geschritten. Was er von dem Leben gekostet, der beginnende literarische Ruhm, die anhebende gesellschaftliche Geltung in der großen Welt, sie zerstörten im Keime das bescheidene Glück, das im Jahre 1786 vielleicht noch seiner Laufbahn eine andere Wendung gegeben haben würde.

Cöleſtine Schwinck.

Dank der gütigen Unterſtützung der Staatsarchive von Berlin und Königsberg und der aus der Familie Schwinck ſtammenden Damen, Frau Profeſſor Bohn (Königsberg) und Frl. Roſa Burger (Göttingen), bin ich in der Lage, einige Angaben über die Familie der Braut Gentz', Cöleſtine (Celeſte) Schwinck zu machen. Die Familie Schwinck ſoll aus Ulm im Anfange des 18. Jahrhunderts in Königsberg eingewandert ſein. Sie brachte es bald zu bedeutendem Wohlſtand und nahm in der Kaufmannſchaft Königsbergs bis zur Niederwerfung Preußens durch Napoleon die führende Stelle ein. Als dann 1807 Davouſt die Mühlen des Hauſes Schwinck bei Königsberg niederbrannte, trat der Bankerott ein, der den Wohlſtand der Familie dauernd vernichtete. Im Jahre 1756 wird die Teilung des Nachlaſſes des Negozianten Georg Friedrich Schwinck erwähnt, neben ihm erſcheint der Kaufmann Johann Philipp Schwinck. Die Firma des Georg Friedrich Schwinck machte 1768 Bankerott, ſcheint aber dann wieder zur Blüte gekommen zu ſein. 1791 erſcheint ſie als George Friedrich Schwinck und Kompagnie. Der „Königl. Geſchworene Mäckler und Lizent. Abrechner bei Verſchiffung der Königl. Magazinnaturalien" Georg Friedrich Schw. ſtirbt 1797. Neben ihm tritt hervor: Karl Konrad Schwinck, Kommerzien- und Admiralitätsrat, Negoziant und Stadtgerichtsrat. Er war verehelicht mit Regina Charlotte Straub. Vier Kinder ſind dieſer Ehe entſproſſen: 1. Maria Karolina Friderike, geb. 1760, vermählt mit dem Präſidenten von Goſſow, 2. Zacharias Konrad, ſpäter Oberamtmann, Domänenpächter und Beſitzer mehrerer Güter, 3. George Gotthilf, der aus der Leidenszeit der preußiſchen Königsfamilie in Königsberg bekannte Kommerzien- und Kammergerichtsrat. Vermählt war dieſer mit der Schweſter Eliſabeths, Regina Fiſcher. Von den Töchtern dieſes Paares iſt vor allem Auguſte Schwinck bekannt, die Achim von Armin und der Prinz Radziwill liebten, und die ſpäter den Präſidenten von Wißmann heiratete. Der älteſte Sohn Georg hat nur Töchter hinterlaſſen. 4. Emilie Johanna Celeſte oder Cöleſtine, die Braut Gentz'. Celeſte heiratete in erſter Ehe den Kriegs- und Domänenrat Niederſtetter. Aus dieſer Ehe entſprangen zwei Töchter. Nach erfolgter Scheidung von Niederſtetter verheiratete ſie ſich mit dem ſchwediſchen Konſul Koch, dem Aſſocié ihres Bruders Georg Gotthilf. (Rühl, Aus

Staegemanns Nachlaß I, S. XXIV nennt Georg Gotthilf fälſchlich Carl Gotthilf.) Auch aus dieſer Ehe entſprangen zwei Töchter. Über die äußere Erſcheinung Celeſtes wie über ihren Charakter laſſen ſich nur Vermutungen anſtellen. Nicht einmal ihre Lebensdaten ſind feſtzuſtellen. Es iſt anzunehmen, daß ſie früh verſtorben iſt, da ihre Kinder meiſt im Hauſe ihres Onkels Georg Gotthilf lebten. Ihre zweite Tochter von Niederſtetter hat ſich ſpäter mit einem Herrn von Zur Weſten vermählt, die andern Töchter ſtarben unvermählt, ſo die von „Hedwig v. Olfers" S. 150 erwähnte Friderike Koch als junges Mädchen an der Schwindſucht. Die jüngere, Klara Koch, die ſeit 1831 nach dem Tod ihrer Tante Auguſte von Wißmann den Haushalt ihres Onkels, des Präſidenten von Wißmann, geführt hatte, ſtarb 1848. Die einzige authentiſche Nachricht von Celeſte iſt die Bemerkung Eliſabeths im Jahre 1814, daß Frau Konſul Koch vortrefflich Klavier ſpiele. (Hedwig von Olfers I, 244.) Daß ſie äußere Vorzüge hatte, wird wohl nicht zu bezweifeln ſein bei den Neigungen, die ſie erweckte, an der Beſtändigkeit ihres Charakters darf man wohl zweifeln. Als ſicher darf man bezeichnen, daß ſie zu den beſten Partien Königsbergs gehörte und wohl angeſehenere Bewerber hatte als den jungen Studenten und dann expedierenden Sekretär Friedrich Gentz.

1.

(Königsberg,) den 12. Februar 1785.

Wollten Sie wohl die Gütigkeit haben, beſte Frau Regierungsrätin, mir den ganzen Vorrat von Augengläſern, den Ihr Herr Gemahl hier gelaſſen hat, zu ſchicken? Ich werde mir mit Ihrer Erlaubnis nur eine davon ausſuchen und Ihnen die übrigen ſogleich zurückſenden. – Ich kann dieſe Welt nicht länger mit bloßen Augen anſehen. Sie wird gar zu bizarr, gar zu fürchterlich ſonderbar. Vielleicht wird ſie ſich durch ein Glas beſſer ausnehmen. Ich wünſchte vor einiger Zeit, noch blinder zu werden, als ich war. Was wünſcht man nicht alles, wenn man noch ein Herz hat. Jetzt iſt dieſes Herz ſo voll, ſo beklommen, ſo unruhig, daß ich es nun endlich dahin gebracht habe, gar nicht mehr auf ſein Toben zu hören, ſondern bloß der ſanftern Stimme der Vernunft folge, die mir heute das zuruft, was geſtern Ihr Mund ſo oft wiederholte: „Es wird ſich alles finden." – Ich bin jetzt ſo glücklich, und was noch mehr iſt, auch Sie ſind es, wie der Schiffer, deſſen Schiff im heftigſten Sturm ſtill und ruhig ſteht, bloß darum, weil die Winde aus allen Himmelsgegenden zugleich darauf loswüten, ſo daß kein einziger es nach einer Seite ſchmeißen kann. Aber weh uns, wenn einer dieſer Winde aufhört und dann der gegenüberſtehende uns nicht vorbereitet findet, und mit aller Macht unſre Segel zerreißt, und unſre Maſten zerbricht! Ich denke, Sie verſtehen das ganze Gleichnis? – O! laßt uns den Hafen ſuchen, oder wenigſtens unſer Schiff ſo befeſtigen, daß es über den Orkan ſelbſt lachen kann! – Morgen nach der Kirche ſehen Sie mich bei ſich. Ich bringe Le Noble[1]) mit, wenn er Mut genung hatte, Ihre Gegenwart und die Gegenwart der Schwinken[2])

[1]) Königsberger Freund Gentz' und Verehrer von Eliſabeth Graun. Ein David le Noble wird 1788 als Sekretarius und Depoſiten-Rendant des Pupillenkollegs in Königsberg genannt. Es dürfte dies der Vater des Freundes Gentz' ſein. [2]) Cöleſtine Schwinck, die ſpätere Braut Gentz'; G. ſchreibt den Namen: Schwink.

zugleich auszuhalten. Ich hätte ihn nicht. Morgen wenigstens noch nicht. Dafür bin ich mir aber auch recht gut bewußt, daß ich einer der schwächsten Sterblichen bin. — Mich Ihrer gütigen Freundschaft empfehlend wünsche ich Ihnen viel Vergnügen im Gerlachschen Konzert. Ich werde es auf dem Ball suchen — und nicht finden. Gentze.[1])

(Diesem Briefe liegt ein Sprachfehlerverzeichnis bei, das sich auf einen Brief Elisabeths bezieht. Nach Aufzählung der Sprachfehler fügt Gentz das Folgende hinzu.)

Glücklicher Sterblicher! wenn deine guten und liebenswürdigen Eigenschaften die Fehler, die du in deinem Leben begehen wirst, immer ebenso bedecken, als das Edle und Vortreffliche deiner Gesinnungen, und der Reiz deiner seelenvollen Ausdrücke, selbst vor meinem in diesem Fache so scharfen und kritischen Auge, diese Sprachfehler verhüllte. Erst als ich den ganzen Brief zum drittenmale las, sah ich, dem sonst die Flecken dieser Art auf den ersten flüchtigen Blick nicht entwischen können, daß dieser meisterhafte Brief acht Sprachfehler enthalte. Zweimal hatte ich ihn verschlungen, ehe ich einen andern als den vierten bemerkte, weil der — ich weiß nicht recht woher — mir der auffallendste ist. G.

2.

(Königsberg,) den 14. Februar 1785.

Mamsell Schwink hat mir gerade nicht gesagt, daß sie allein bei Ihnen sein wollte; ich weiß bloß, daß sie mir beim Weggehen sagte: „Machen Sie doch, daß wir morgen da sein können, und Sie kommen doch dann auch?" Sie können also insofern getrost Dengels[2]) bitten lassen, ich will auch l. N. mitbringen. Aber — ach! was war das für ein Aber! Was meinen Sie wohl, wie sich diese Gesellschaft zusammen divertieren wird? Werden Sie es auch vertragen, mit Ruhe und Gleichmütigkeit ansehen können, wenn l. N. seine erste persönliche Bewerbung bei Cöleſtinen anbringen wird? Und das wird denn doch wahrscheinlicherweise geschehen! Heute geschehen! — Sonst habe ich keine Einwendungen dagegen. Die Schwinken muß ihn doch jetzt einmal sprechen, und was liegt daran, ob das heute oder morgen oder in acht Tagen geschieht; vielleicht wird es dem guten Mädchen selbst leichter,

[1]) So schreibt sich Gentz damals noch. Man wird wohl in der französischen Kolonie Berlins, in der Gentz aufgewachsen war, den Namen so geschrieben haben.
[2]) Karl Gottlieb Dengel war 1788 Münzkassierer in Königsberg.

es in der Gegenwart ihrer besten Freunde zu tun. Wenn Sie also nicht für sich selbst Skrupel haben, so dächte ich, Sie richteten es so ein, wie Sie mir geschrieben haben.

Mut! Mut! – das sei unsre Losung! O! ich brauche ihn, wie Sie, vielleicht noch mehr. Ich bin nahe, sehr nahe dem Versinken. Ich habe seit acht Tagen viel getan. Aber nun bin ich auch müde, müde bis zum Sterben. Doch – wir wollen heute Abend vergnügt sein, und alle Melancholie fortschicken. Nicht wahr? – Dengel wird mir heute – in gutem Verstande – furchtbar sein. Doch die Beruhigung, gut gehandelt zu haben, sichert uns gegen alles, und – es wird sich am Ende alles finden. – Es ist schönes Wetter, ich werde Sie heute sprechen, ich werde Cöleſtinen heute sprechen; ich bin gesund. Mein Gott! und ich sollte noch mißvergnügt sein? Nein! Ich will dem gottlosen Gram entsagen, und es für kein Unglück halten, ein Mensch zu sein; wer es dafür hält, wird nie ein Gott werden. Gentze.

3.

(Undatiert. Etwa Februar 1785.)[1]

Ich wollte das Vergnügen haben, Ihnen diese Charaktere selbst vorzulesen; aber der Spaziergang mit den beiden Tieren hat mich zu lange aufgehalten; indessen wollte ich Ihnen, beste Frau Regierungsrätin, doch in Ihrem Witwenstande gern oft Unterhaltung verschaffen, und daher schicke ich sie Ihnen, um sich heute abend, oder morgen früh damit zu divertieren. Untersuchen Sie nicht, wer sie gemacht hat; genung, wenn Sie einiges darin getroffen finden. Die Veranlassung, die sie hervorbrachte, werde ich Ihnen selbst erzählen. Möchte die Kleinigkeit doch etwas zur Unterhaltung und Beruhigung Ihrer Seele beitragen. Es ist manchmal die einzige Glückseligkeit, die uns übrig bleibt, daß wir uns mit andern vergleichen. Gentze.

4.

(Königsberg,) den 10. März 1785.

Meinem Vorsatz und Versprechen gemäß ist mein erster Gedanke beim heutigen Erwachen, an Sie, liebe, beste Frau Regierungsrätin, gerichtet gewesen; und daher will ich mir auch gleich das Ver-

[1] Datierung nach der Bemerkung „Ihrem Witwenstande", die sich auf die im folgenden Brief erwähnte Abwesenheit Grauns von Königsberg bezieht.

gnügen machen, Ihnen nach herzlicher Anerwünschung eines guten Morgens das Resultat meiner gestrigen Advokatur zu übersenden. — Ich hoffe, daß ich Mad. Dengel völlig von dem überzeugt habe, was sie meiner Absicht und Ihrem Wunsche zufolge glauben sollte. Über eine Stunde habe ich von der unglücklichen Geschichte gesprochen. Dengel, der aber gestern ganz besonders eigensinnig war, hat noch einige Skrupel, die ich darum nicht widerlegen konnte, weil er gut fand, sie für sich zu behalten. Alle die Gründe, von Ihrer ersten Abneigung, von Ihrer jetzigen Unzufriedenheit, von Fahrenheits[1]) Besuch, vom Porzellain, alles das habe ich angeführt, und ob ich Ihre Partie gut und tapfer verfochten habe, das wird Ihnen Mad. Dengel am besten sagen können. — Die angenehmste Nachricht, die ich Ihnen jetzt auftischen kann, ist die, daß Sie heute vormittage, um welche Zeit Sie wollen, zu Dengels gehen und die Dengeln sprechen können. Sie ist bis Mittag zu Hause, und wird Sie erwarten. – Gestern kam unter andern zwischen mir und Dengel eine sonderbare Betrachtung aufs Tapet; es ward erzählt, daß heute bei Fahrenheit ein großes Diner wäre; und da entstand denn – aber bloß unter uns beiden – die Frage, wie es denn wohl käme, daß Fahrenheit, der, um Sie nur auf dem Ball zu sehen, sich so viel Mühe gäbe, Sie nicht zu sich bitten ließe, und Sie überhaupt während der ganzen Abwesenheit Ihres Mannes nicht gebeten hätte? Die Erklärung fiel denn ziemlich dahin aus, daß dem Kriegsrat vermutlich an Ihrer Gesellschaft noch unendlich viel mehr gelegen sein müsse als der Frau Kriegsrätin. Neuer Wink allenfalls in der dornichten Untersuchung, die Ihnen heute noch das Herz beklemmen wird: Gehst du, wo M et P et S et K et G et – et – deiner warten? oder sitzest du in der ruhigen Hinterstube, wo du statt der Anglaisen und Quadrillen nur die Musik von Ferdinand[2]) und Georgchen[3]) hörst, statt der adligen Damen nur die liebe, vortreffliche Dengeln siehst, und statt aller jener ets

[1]) Wohl Joh. Friedr. Wilh. von Fahrenheid (1747—1834), Sohn einer Königsberger Patrizierfamilie, 1774—1792 Kriegsrat in Königsberg, 1786 geadelt, seit 1792 landwirtschaftlich tätig. [2]) Ferdinand Graun, der Sohn Elisabeths aus ihrer Ehe mit Graun. Er trat später in den preußischen Justizdienst. Vgl. Hedwig von Olfers geb. von Staegemann 1795–1815. I, S. 31. Die Tochter Elisabeths aus erster Ehe, Antoinette, später verehelicht mit dem Freiherrn Schmysing gen. von Korff, blieb ebenso wie Ferdinand Graun auch nach der zweiten Ehe Elisabeths eng mit der Mutter verbunden. Ebenda S. 31 u. 35. [3]) Vielleicht der Sohn Georg Gotthilfs Schwinck, des Bruders der Cölestine.

mit Dengel, le Nobel und Gentze zufrieden sein mußt? – Doch – diesmal wird denn wohl die Höflichkeit alles andre unterdrücken müssen. – Wenn Sie Zeit, Ruhe, Gelegenheit und vor allen Dingen Lust haben, mir nur einige Zeilen zu antworten, so melden Sie mir doch gütigst, um welche Zeit Sie zu Dengels gehen wollten, und ob ich heute das Vergnügen, Sie zu sprechen, oder Ihnen meinen Besuch abzustatten, erwarten darf. Münzmeisters[1]) haben für heute absagen lassen. Auch von diesem Gange sind Sie also auf heute dispensiert, und ich stehe nunmehr den ganzen Tag zu ihren Befehlen. – Befehlen Sie nicht bald etwas? O befehlen Sie doch! – Wenn ich eine Frau hätte, wollte ich sagen, sie legte sich Ihnen zu Füßen (das soll sie gewiß einst, und wäre sie des Mogols Tochter) so aber kann ich weiter keine Empfehlung machen als von Ihrem gehorsamsten Diener und aufrichtigsten Freunde Gentze.

5.

(Königsberg,) den 31. März 1785.

Ich habe gestern bei Ihnen den Brief von Le Noble, den mir meine liebe Schwinken geschickt hatte, den ich Ihnen auch selbst zum Lesen gegeben habe, liegen lassen; wenigstens kann ich ihn weder in meiner Brieftasche, noch sonst irgendwo finden. Seien Sie doch so gütig, und suchen Sie recht sorgfältig danach; denn mir ist bloß darum so viel daran gelegen, weil sie mir ausdrücklich schreibt: „Nicht zum süßen Andenken, sondern zur Warnung für die Zukunft will ich diesen allerliebsten Brief, über den ich mich jetzt nicht ärgre, sondern schäme, aufheben, vergessen Sie also nicht, mir ihn zurückzugeben." – Das ganze Billet, was sie mir gestern geschrieben hat, behalte ich mir vor, Ihnen vorzulesen; es ist mir in mehr als einer Rücksicht äußerst wichtig und merkwürdig; wenn Le Noble es lesen sollte, er würde freilich nicht so zufrieden damit sein, als ich es bin; aber ob er es auch jetzt noch fühlen würde, wenn Cöleſtine – das Wort will ich nicht ausschreiben, noch friert es zu stark. – Daß ich über alle meine Wünsche, über alle meine kühnste Hoffnungen glücklich bin, nichts mehr begehren, nichts mehr wünschen kann als Dauer dieser seligen Situation, das könnten Sie, wenn Sie es

[1]) Münzmeister in Königsberg war 1784–1788 Joh. Julius Gösche oder Göschen, der in der Kgl. Münze wohnte. Er war seit 1760 verheiratet mit Marie Charlotte Schwinck, Tochter des Negozianten Georg Friedrich Schwinck. Vgl. S. 12.

noch nicht so ganz wüßten und fühlten, aus Cöleſtinens geſtrigen Billet lernen und ſehen. — Daß ich Ihnen Glück und Zufriedenheit ebenſo herzlich wünſche, und alles, was in meinen Kräften ſteht, zur Erreichung dieſes Zwecks beitragen würde, das wiſſen Sie eben ſo gut; und es gehört mit in die große Harmonie meiner Glückſeligkeiten, daß Sie es wiſſen. Gentze.

6.

(Königsberg, undatiert, etwa Ende März 1785.) [1])

Um mich dafür, daß Sie mir geſtern den Brief, den Sie erhalten hatten, nicht zeigen wollten, recht großmütig zu rächen, ſchicke ich Ihnen hier ohne weitres Bedenken einen Brief von meinem Vater, den ich dieſen Augenblick erhalten habe, weil er manches enthält, was Sie intereſſieren wird. – Das Schlechteſte, was darin ſteht, iſt der Reiſetermin, der es denn wohl dahin bringen wird, daß ich nicht mehr länger als vier Wochen das Vergnügen Ihres nähern Umgangs genießen werde, den mir das dumme Schickſal gerade jetzt ſo äußerſt angenehm machen mußte, um ja bei meiner Trennung von Königsberg mir keine Bitterkeit ungeſchmeckt zu laſſen. – Aber die Menſchen ſind wie die Kinder; wenn ſie zuerſt zuſammenkommen, geht das eine in einen Winkel, das andre in einen andern, ſchielen ſich von der Seite an, trauen ſich nicht, fürchten ſich vor einander, bis es ſo gegen 8 Uhr abends kömmt; alsdann kriechen ſie nach und nach zuſammen, fangen an zu ſpielen, und wenn es bis zum Gaſtmahl oder bis zur kleinen Hochzeit gekommen iſt, dann ruft Mama: Dorchen, Fritzchen, wir gehen. – Sie ſtehen da, ſehen ſich an — und weinen. Ich finde dieſe Vergleichung ſo außerordentlich richtig — ſo paſſend – daß – ich ſelbſt darüber anfange zu weinen. Und darum ſei es genung. Gentze.

7.

(Königsberg,) den 10. April 1785.

Teure, verehrungswürdige Freundin!

Das denke ich nicht mehr Ihnen beteuern und beweiſen zu dürfen, daß wenige Menſchen in der Welt, an dem, was Sie und Ihr Schickſal betrifft, einen aufrichtigern und herzlichern Anteil nehmen können als ich. Sie wiſſen längſt, wie ich gegen Sie denke, wiſſen

[1]) Datierung nach der Bemerkung Gentz' über ſeine Abreiſe von Königsberg.

längst, daß Ihre Freundschaft eins der liebsten und kostbarsten Güter ist, womit ich in dieser Welt prahlen kann, und daß ich nun schon seit geraumer Zeit Sie für meine erste und würdigste Freundin – ich möchte fast sagen für meine einzige – nicht nur in Königsberg, sondern auf der Erde überhaupt halte. Denn ich habe nur eine Geliebte[1]), nur eine Mutter, nur einen Freund, und – wohl mir, daß Sie mir das erlauben zu sagen – nun auch nur eine Freundin. Gottlob, daß es eine solche ist, an der ich für mein ganzes Leben genug habe! –

Sie sind heute 24 Jahre alt; und ich fühle, daß Ihr Geburtstag kein gleichgültiger Tag für mich ist; ich habe kaum fünf Feiertage im Jahre – denn Ostern und Pfingsten kann ich immer nicht recht behalten – der heutige glänzt unter diesen festlichen Tagen; ich freue mich, daß der Tag, der Sie in die Welt brachte, mir nicht unbekannt geblieben ist, freue mich über den Gedanken, daß man eifriger, wärmer, herzlicher, als ich Ihnen den vollsten reichsten Segen des Himmels und alles Glück der Erde wünsche, ohnmöglich an diesem Tage für Sie bitten oder wünschen kann.

Aber was soll ich Ihnen denn eigentlich wünschen? Ich könnte bei jeder andern Person leicht antworten: Alles, was Sie sich selbst wünschen, bei Ihnen, meine teure Freundin, geht es nicht an. Und warum nicht? – weil ich auf die Frage, was Sie selbst sich wünschen mögen, keine andre Antwort geben könnte als, ich weiß es nicht, und sie weiß es vielleicht selbst nicht. – Und in der Tat, wissen Sie wohl, was Sie eigentlich noch in der Welt verlangen? Ich glaube, Sie würden um ein gut Teil ruhiger sein, wenn Sie sich das bestimmt sagen können. Kommen Sie, beste Frau, lassen Sie uns die Quellen menschlicher Glückseligkeit und menschlichen Elends entdecken, und sehen, was uns wohl auf Erden noch beschieden sein kann.

Es gibt offenbar zwei ganz verschiedne Seiten, das menschliche Leben zu betrachten, die sich deutlich genung absondern und angeben lassen. Die eine zeigt uns, wie es unsern Neigungen, unsern Wünschen, und wir können oft dreist hinzusetzen, unserm Bestreben und unserm Wohlverhalten nach gehen *sollte*; die andre, wie es nach dem Laufe der Natur wirklich *geht*. Die Menschen, bei denen diese beiden Linien,

---

[1]) Inzwischen muß Gentz' Verehrung für Cölestine Schwinck zur Aussprache und zum Verlöbnis gediehen sein.

die fast immer meilenweit voneinander, obgleich beständig nebeneinander fortlaufen, oft zusammentreffen, nennen wir glückliche Menschen. Und es ist Ihnen gewiß so klar als es mir ist, daß es ohnmöglich mehr als zweierlei Arten und Wege zum Glück gibt, entweder, wir müssen unsre Neigungen und Wünsche erfüllt sehen, das ist, der Lauf der Natur muß sich nach unserm Interesse richten, oder, wir müssen es dahin bringen, daß wir unsre Neigungen dem Lauf der Natur unterwerfen, und alles das, was geschieht, als gut und nötig annehmen, genießen und bewundern. Kein Moralist kann zwischen diesen beiden Wegen einen dritten ausfindig machen.

Der erste Weg – ach! meine Freundin! – Sie wissen, was wir von ihm zu halten haben. Sie wissen, wie selten es geschieht, daß die Begebenheiten unsres Lebens, und ihr Zusammenhang, den wir Schicksal nennen, so geordnet wären, wie wir es wünschen und wollen – Das Glück, was ich erfahren habe, ist ein seltnes, ungewöhnliches Glück; Tausende verschmachten in den Qualen einer unglücklichen Liebe, ehe das Schicksal einem so zu Hülfe kömmt, wie es mir geholfen hat. Und: was wir denn auf diesem Wege zu unserem Glück tun können? Nichts, nichts, meine Beste, das wissen Sie. Der Mensch hat keine oder doch nur eine sehr eingeschränkte Gewalt über die Umstände; von der Wiege an hängen wir von den Launen und Fehlern unsrer Ammen, unsrer Eltern, unsrer Lehrer, unsrer Ehegatten, unsrer Kinder ab, die alle auf unser Schicksal würken, es bestimmen, ohne daß wir entgegen arbeiten können, uns in Regeln zwingen, die wir gern überschritten, uns Lebensarten vorschreiben, die uns verhaßt sind, uns Fehler und selbst Laster beibringen, die unsrer Natur sonst nicht anhängen würden, uns unsre Neigungen verwünschen, unsre schönsten Plane zerreißen und – unsre liebsten Wünsche ins Grab werfen heißen.

Es ist also ausgemacht, daß dieser Weg zum Glück, so sanft und leicht er auch für die ist, die das Schicksal begünstigt, doch nicht der allgemeinste, oder, um genauer zu reden, der sicherste ist; denn Sie werden mir zugestehen, daß es nur ein einziges gibt, was wir auf diesem Wege zu unserm Glück tun können, und das ist: Abwarten. Aber was ist trostloser und niederschlagender als das? Ja! wenn wir nicht sähen, daß Tausende vergeblich warten, daß der bittre harte Tod fast alle übereilt, ehe sie ihre Wünsche erfüllt sehen, daß – ach! meine Beste, füllen Sie dies letzte, daß, aus, womit Sie wollen, allenfalls mit – Un-

möglichkeit, mit unübersteiglichen Hindernissen, mit dem – was oft Ihr armes, weiches Herz drückt, und die stille Träne ins Auge preßt, die ich oft in unsern einsamen Unterredungen darin glänzen sah! –

Also bleibt uns noch unser zweiter Weg übrig, nämlich, die Neigungen und Wünsche dem Lauf der Welt zu subordinieren, zu sagen: Willst du mir folgen, mein Schicksal? – du willst nicht? – Wohlan! dein Wille soll geschehen. Ob wir hier weiter kommen werden, als auf dem ersten Wege? – Ja, ja, meine Teuerste, das werden, das müssen wir, so lange wir glauben, daß die Tugend kein Possenspiel und keine Chimäre leerer Köpfe sei. Der Mensch kann selten oder nie die Umstände ändern; was bleibt übrig? – Er kann sich selbst ändern. Er kann durch Aufmerksamkeit auf sich selbst und durch ernsthaftes und tätiges Bestreben seine übertriebne Neigungen dämpfen, das pochende, von Leidenschaften volle Herz besänftigen; kann durch Übung und Ausdauern, die Beschwerlichkeiten des Lebens erdulden, die Lasten, die seine Nebenmenschen, seine Freunde, seine Brüder auf ihn wälzen, ertragen, und sich in die traurige Notwendigkeit gelassen ergeben lernen, daß wir oft zu gleicher Zeit unsre kostbarsten Wünsche unerfüllt, und das, was uns zuwider ist, was unsern innersten Neigungen, unsrer Denkungsart, unserm Charakter entgegen ist, uns aufgebürdet sehen. Kurz: durch Tugend kann er, obgleich langsamer und schwerer, aber wahrlich viel sichrer, eben dahin kommen, wohin unter Tausenden einer durch Umstände und Glück geführt wird.

Für Sie, meine werte Freundin, ist es mit den Hoffnungen auf günstige Fügungen der Umstände zu einem neuen, glücklichen Leben, wie Sie es sich vielleicht malen möchten, so gut, als vorbei. Es ist hart, daß ich das so uneingeschränkt sage; aber dieselbige Freundschaft, die mich in den Falten Ihres Herzens jene geheimen Wünsche lesen ließ, berechtigt mich auch Ihnen zu sagen, was Sie ohnedies längst wissen, daß sie[1]) eitel sind. Ihnen bleibt also, um zur Glückseligkeit, die doch Ihr Herz wahrhaftig verdient, zu gelangen, kein andrer Weg mehr übrig, als der Entschluß, sich selbst glücklich zu machen. Können wir das Kleinod, wonach wir in der Welt ringen, nicht erstreben, so laßt uns in uns selbst ein andres suchen; Ruhe, Ruhe und Frieden in der Seele, ist das nicht das köstlichste Kleinod, das uns beschert sein kann?

[1]) Schlesier druckte hier sinnstörend: daß Sie eitel sind.

Können wir den Sturm, der über uns tobt, nicht besänftigen, o! so laßt uns unsre Hütte zumachen, fest verschließen, und in dem verborgensten Kämmerchen, am ruhigen Kamine gelassen mit ansehen, wie er gern die Erde zertrümmern möchte! –

Sie, meine liebe Graunin, haben zur Glückseligkeit, die man auf diesem edeln, glorreichen Wege, auf dem Pfade der Tugend erlangt, einen herrlichen Grund in sich; Ihre sanfte fühlbare Seele müßte Sie unausbleiblich glücklich machen, wenn Sie es immer dahin bringen könnten, daß sie mit Ihrem hellen und ruhigen Kopfe in Harmonie stünde. Dadurch, daß Sie stärker empfinden als hundert andre Menschen, sind Ihnen so viel andre unbekannte Freudenquellen geöffnet, dadurch, daß Sie nachdenken können über Menschen und Begebenheiten, sind Sie schon so sehr von tausend andern unterschieden, daß es nur auf einen herzhaften Entschluß ankäme, um Ruhe und Glückseligkeit zu erlangen.

Ich weiß recht gut, daß es leicht ist, so zu predigen; weiß recht gut, daß Sie mir gegen alle diese Vorschläge hundert Schwierigkeiten und Hindernisse setzen können; aber ich weiß auch ebensogut, daß die Grundsätze zu einem festen Gebäude von Glückseligkeit, die ich Ihnen hier angegeben habe, durch nichts in der Welt umgestoßen werden können; es sind die unwandelbaren Grundpfeiler der Tugend; nur der, der an der Tugend selbst zweifelt, kann daran scheitern; wen aber Zweifel an der Tugend selbst beunruhigen, für den ist schlechterdings alle reelle Glückseligkeit verloren und verschwunden. Denken Sie sich den großen Gedanken: Wenn Sie in Zeit von einem Jahre es bloß durch innre Kraft und Anstrengung dahin brächten, daß Sie Ihren Mann mit seinen Fehlern, die er, wie alle andre Menschen, hat, nicht nur immer gern ertragen, sondern auch lieben könnten, daß le Noble Ihnen ein Ihrer Freundschaft und Achtung sehr würdiger, aber in Ansehung Ihres Herzens und der Liebe ganz gleichgültiger Mensch würde, daß Sie jeden Augenblick, den Sie jetzt auf unnütze Wünsche verwenden, für die Zukunft lieber gebrauchten, um sich das Leben gegenwärtig zu versüßen; kurz, daß Sie durch Bemühung und Tugend zu demselbigen Grade von Glückseligkeit gelangten, zu dem mich in dieser Zeit mein günstiges Schicksal führt, und daß wir, die wir so freundschaftlich und brüderlich unser Unglück zusammen getragen haben, dann uns am Ziele, worauf uns unsre verschiednen Wege führten, in dem Hafen der Glückseligkeit wieder zusammen träfen — denken Sie sich

diesen schönen Gedanken, und fühlen Sie mit mir, was uns beiden im Grunde unser Verstand tausendmal gesagt hat, daß es doch wahrlich der Mühe wert ist, weise zu sein.

Bleiben Sie meine Freundin; ich verlöre zu viel, wenn ich auch jemals nur einen kleinen Teil Ihrer Freundschaft verlöre, obgleich die große unverkennbare Harmonie unsrer Seelen mich ziemlich dagegen sichert. Bedenken Sie immer, daß ich ein Mensch bin, der sich ebenso gut über jeden Fortschritt, den Sie auf dem Wege zum Ziele, was Sie wünschen, machen, herzlich freuen, als über jedes Hindernis, über jeden Irrweg, worauf die Gewalt der Umstände oder Ihr zu fühlbares Herz Sie führt, herzlich um Sie trauern kann, daß man Sie nicht genauer kennen, und also – (das werden Sie doch wohl für keine Schmeichelei ansehen? Wie geriete die hieher?) – auch schwerlich mehr lieben kann, als ich Sie liebe.

Die Korrespondenz, die Sie mir versprochen haben, wird eins meiner liebsten und interessantesten Geschäfte in Berlin sein, und ich werde mich gewiß herzlich freuen, wenn Sie mir, so oft Sie Lust und Trieb dazu fühlen, die Lage Ihrer Seele schildern und an Ihrer Situation mich teilnehmen lassen, da mich weniger Menschen Schicksal so sehr interessieren kann, als das Ihrige.

Beschleunigen Sie den Zeitpunkt, der Ihnen Ruhe und Zufriedenheit schenkt, damit Sie ihn noch in den glücklichen Jahren genießen können, wo alle unsre Kräfte leicht und frei würken, wo die Welt noch schön für uns ist, wo die Rosen noch frisch um uns her blühen. In diesen Jahren weise sein, das ist wahre Weisheit. Möchte doch jeder Ihrer künftigen Geburtstage Sie immer um ein gut Teil glücklicher finden, und jedes Jahr Ihres Lebens mit dem Genuß dieser immer zunehmenden Glückseligkeit bezeichnet sein. Denken Sie dann in jeder frohen Stunde sowie in den trüben, die Ihnen noch begegnen werden, an Ihren aufrichtigsten und teilnehmendsten Freund Gentze.

8.

Berlin, den 6. Mai 1785.

Beste, verehrungswürdigste Freundin!

Ich bin endlich an dem Punkt, wo ich imstande bin, Ihnen zu schreiben; möchten Sie doch, wenn Sie bisher an mich gedacht, mich vielleicht oft getadelt und in allerlei Verdacht gehabt haben, das immer bedacht

haben, daß ich an Sie nicht so etwa kurz vor dem Abgange der Post oder in einer von andern Verwirrungen halbgestohlnen Stunde schreiben kann, sondern daß ich dazu durchaus Ruhe und Geistesstille nötig hatte, die man doch wahrlich in den ersten acht Tagen des Aufenthalts in Berlin, nachdem man zwei Jahre nicht darin gewesen ist, nicht zu vermuten hat! Ich habe sie jetzt in einer stillen, heitern, frühen Morgenstunde, und da soll mich denn auch nichts verhindern, sie mit Ihnen zu genießen.

Sie wissen und fühlen mehr als ich es Ihnen beschreiben kann, was Sie mir in Königsberg waren, meine erste, meine einzige Freundin in guten, und b ö s e n Tagen, meine erfreulichste und einzige Gesellschaft, zu einer Zeit, wo ich der Allgewalt meiner zu starken Empfindungen, ohne Ihren Umgang gewißlich untergelegen hätte, meine große Wohltäterin in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens. Überdem war das schon eine Kette, die mich auf ewig an Sie fesselte, daß Sie mich so gut kannten, wie schwerlich drei Menschen in der Welt mich noch kennen, daß Sie an dem Guten, was Sie in meinem Charakter fanden, Geschmack fanden, und seine Fehler übersahen oder entschuldigten, daß sich bei dieser genauern Bekanntschaft sogar verschiedne auffallende Ähnlichkeiten zwischen Ihrem Charakter und dem meinigen zeigten, die unser gegenseitiges Vertrauen auf einander immer fester gründeten, und unsre Freundschaft unzerstörbar machten. Sowohl eine Folge, als auch hernach wieder eine neue Befestigung dieser Freundschaft war es, daß Sie selbst mich zum Vertrauten Ihres Herzens machten, meinen Rat in wichtigen Verhältnissen Ihres Lebens anhörten und annahmen, und meinen Umgang vor dem Umgange mit tausend andern vorzogen. Sagen Sie mir, meine beste, vortrefflichste Graunin! wäre es möglich, daß in einem Herzen, wie Sie es mir zutrauen, nach einem so genauen, so festem Freundschaftsbunde, wie er vielleicht oder gewiß, nur höchst selten zwischen zwei jungen Leuten von verschiednem Geschlecht existiert hat, jemals Gleichgültigkeit oder Laulichkeit entstehen könnte? Kann ein Mensch, dem man nur Fähigkeit zur Freundschaft einräumt, seine beste, seine erste Freundin vergessen?

Auf der Reise, und nach der Reise, in Braunsberg, Ostrometzko, Küstrin und Berlin, an meinem Schreibpult, und in dem fatalen Wirrwarr von Visitenempfangen und Visitenabstatten, habe ich daher unabläßig an Sie, meine allerteuerste Freundin, gedacht, in jedem glücklichen und in

jedem weniger glücklichen Augenblick mir vorgestellt, was ich Ihnen wohl darüber, was ich empfand, erfuhr und tat, sagen würde, wenn ich bei Ihnen wäre, was Sie mir antworten, wie Sie sich mit mir freuen, wie Sie mich ausschelten, wie Sie mich aufrichten, kurz wie Sie alles tun würden, was ich von Ihrer Freundschaft erwarten könnte. Und ohne in Königsberg zu sein, habe ich Ihnen alle Tage meinen freundschaftlichen Morgenbesuch richtig abgestattet. Ach! was haben wir für glückliche Stunden miteinander verlebt, was war das für ein Umgang, da wir uns so verstanden, daß wir kaum ausreden durften, um uns einander unsre Empfindungen und unsre geheimsten Gedanken auszudrücken! was für ein zwar mattes, aber doch sanftes und erquickendes Licht warf die Ähnlichkeit unsrer Schicksale über unser ganzes Verhältnis, und wie vereinigte uns das zu einer Zeit, da Sie mich für wert hielten, Ihre ganze Zuflucht in meiner Freundschaft zu suchen und als ich schlechterdings außer der Ihrigen keinen Trost auf Erden hatte. Das Andenken dieser Zeit, ob es gleich mit Stacheln und trüben Vorstellungen durchwebt ist, bleibt doch ewig rührend und wichtig für mein Herz, und wäre hinreichend, um meine wahrhaftige Verehrung, und die ganz ungewöhnliche Freundschaft, die ich für Sie habe, ganz unauflöslich zu machen. Aber wir haben Zeiten erlebt, die für mich glücklicher waren, und auch die haben Sie mir genießen, haben Sie mir ertragen helfen. In eben dem Auge hat die Träne der Freude über mein unaussprechliches Glück geglänzt, das vorher über mein unglückliches Schicksal geweint hatte. Wenn ich mir dann in ruhigen Stunden der Überlegung dachte, was Sie für eine Frau sind, über Ihren hohen Wert und den Zusammenfluß aller der liebenswürdigen Eigenschaften erstaunte, dann erstaunte ich zugleich über mein wirklich erstaunenswürdiges Glück, und dachte mir den Gedanken: Diese, diese Frau ist deine wahre, deine Herzensfreundin, als eines der schönsten Glieder in der großen Kette der Glückseligkeiten meines Lebens. Das wissen Sie beste, beste Freundin, das habe ich Ihnen tausendmal, das habe ich Ihnen bei jeder Unterredung gesagt. Ich fing von dem Augenblick an, da ich sah, daß ich mit Ihnen in solchem Grade harmonierte, an, mich lieber zu gewinnen; ein verzeihlicher, ein erhabner Stolz kam über mich, wenn ich so merkte, wie oft unsre Seelen sich einander näherten, wie gern Sie mich bei sich sahen, und wie unaussprechlich glücklich ich bei Ihnen war. Überdem kannten Sie alle meine kleine Schwachheiten, kannten und beförderten